

Eine Familie will nicht mehr vom Müll leben müssen

Sinaver und Kemo Ajvaz aus dem Balkan wünschen sich für ihre fünf Mädchen die Chance auf einen Schulabschluss

Von unserem Redaktionsmitglied
Tina Kampf

Was bringt die Zukunft für meine Kinder? Alle Eltern stellen sich diese Frage. Kemo Ajvaz und seine Frau Sinaver liegen nachts wach, weil sie die Antwort nicht kennen. Das Paar hat fünf Kinder. Ihre mit acht Jahren älteste Tochter Medina träumt davon, Ärztin zu werden, sie will Menschen helfen. Der Vater weiß, dass es anders kommen kann. Dass seine ganze Familie vielleicht bald wieder im Müll nach Essbarem suchen muss, um zu überleben. Für Kemo Ajvaz war dies viele Jahre lang Alltag. Sein Weg zu überleben.

Der 36-Jährige ist Roma. Geboren wurde er in Bosnien. Er ist der jüngste von sechs Brüdern. Zu acht lebte die Familie in einer selbst zusammengezierten Holzhütte, illegal errichtet, ir-

Eine Holzhütte ohne Wasser, Strom und WC

gendwo im Nirgendwo. Fließend Wasser, Heizung, Toilette: Das gab es nicht. „Oft sind wir hungrig eingeschlafen“, erzählt Kemo Ajvaz. Seine Eltern schickten den ältesten Bruder zur Schule. „Aber er wurde sehr viel gehänselt.“ Der Junge flehte, nicht mehr in die Klasse zu müssen. Ein Wunsch, dem die Eltern nachgaben. Kemo Ajvaz schweigt einen Moment. „Bildung ist so wichtig“, sagt er. „Es muss nicht Medizin sein, kein Studium, aber ich möchte meinen Kindern die Chance auf einen Schulabschluss geben – ich hatte sie nicht.“

Kemo Ajvaz verpasste die Chance knapp. Als in Jugoslawien der Krieg tobte, flüchtete seine Familie nach Deutschland. Der Benjamin der Familie war da sechs Jahre alt. In der Nähe von Lörrach wurde die Familie untergebracht. „Das war so schön, das kann man nie vergessen“, sagt der 36-Jährige. Seine Augen füllen sich mit Tränen. Kemo besuchte die Schule, spielte Fußball. Sechs Jahre war er Ringer im Verein. Alle sechs Kinder lernten Deutsch, was der 36-Jährige noch heute fließend spricht. Manchmal ist die badische Klangfarbe zu hören. Ein weiches „sch“ blitzt durch. „Ich träumte davon, in Deutschland bleiben zu können. Ich wollte gerne Fliesenleger werden. Oder Bauarbeiter.“ Doch ein halbes Jahr bevor er die neunte Klasse abschließen konnte, stimmte sein Vater einer Rückkehr nach Bosnien zu. „Wenn er damals gekämpft hätte, hätten wir vielleicht Papiere bekommen“, meint Kemo Ajvaz. Sein ältester Bruder blieb in Deutschland. Noch heute lebt er in der Nähe von Lörrach. Er ist Lkw-Fahrer, verdient so den Lebensunterhalt für seine Frau und die drei Kinder. Die übrigen fünf Brüder kehrten mit den Eltern zurück auf den



EIN KÄMPFER für seine Mädchen – hier im Bild Medina (links) und Sofie – ist Kemo Ajvaz. Er engagiert sich ehrenamtlich bei den Lernfreunden und liest jeden Abend seinen Töchtern aus deutschen Bilderbüchern vor. Foto: jodo

Balkan. „Ich wollte nicht, aber ich war ja noch minderjährig“, sagt Kemo Ajvaz. In Bosnien wollte er sofort wieder zur Schule. „Aber meine deutschen Zeugnisse wurden nicht anerkannt. Man wollte mich in die erste Klasse stecken. Ich war aber 16, da schämte ich mich.“ Die Familie lebte auf der Straße, in Hütten, fand Unterschlupf in einem zerstörten, leer stehenden Haus. Auch das ohne Strom, ohne fließend Wasser. „Die Nachbarn wollten uns nicht. Die Bosnier sagen, Zigeuner sind schmutzig, klauen und betteln.“

Kemo Ajvaz war 18, als er Vollwaise wurde. Erst starb die Mutter, wenig später der Vater. Der jüngste Sohn landete auf der Straße. „Ich wollte nicht bei den Familien meiner Brüder leben, wollte nicht der sein, der das isst, was sie sonst ihren Kindern geben könnten. Für mich hätten sie einen Teller mehr füllen müssen.“ Kemo Ajvaz schlug sich durch. Immer wieder bewarb er sich um Arbeit. Vergeblich. Der Name, der Akzent – es

gebe einiges, woran potenzielle Arbeitgeber Angehörige der Minderheit der Sinti und Roma erkennen können. „Unterstützung vom Staat bekam ich nicht. Es hieß, ich könne arbeiten. Das stimmt und das will ich auch – aber was kann ich tun, wenn ich nichts bekomme?“, fragt er. So blieb ihm wieder nur das Müllsammeln. Das änderte sich auch nicht, als er die zehn Jahre jüngere Sinaver heiratete. Die Frau aus Mazedonien ist ebenfalls Roma. „Manchmal fand ich alte Kleider im Abfall, die meine Frau wusch und die wir dann weiter verkauften“, erzählt der 36-Jährige. Oft sei er dankbar gewesen, wenn er nur altes Brot aus dem Müll fischte. Etwas zum Essen.

2013 stieg die Familie in den Bus. In Hamburg beantragte sie Asyl. Doch zuhause erkrankte die Mutter von Sinaver schwer. „Ich weiß, wie es ist, ohne Eltern zu sein“, sagt ihr Mann. Deshalb reiste er mit seiner Frau und den Kindern freiwillig wieder aus. Die älteste Tochter

Medina wurde in Bosnien eingeschult. „Jeden Tag kam sie heim und fragte, warum keiner mit ihr spielt. Sie verstand das nicht und weinte oft“, erzählt ihr Vater. Es dauerte nicht lange, da wollte sie nicht mehr zum Unterricht.

„Wir wollen, dass unsere Kinder eine Zukunft haben, eine Chance“, sagt Kemo Ajvaz. Er betont: „Niemand verlässt gerne seine Heimat.“ Und ja, er wünsche sich, dass sich die Umstände in Bosnien ändern. Dass dort auch Sinti und Roma eine Arbeit finden. „Aber es will uns niemand in Bosnien.“ Die Familie kämpfte ums Überleben – und setzte sich im Mai 2016 wieder in den Bus nach Deutschland. Zehn Euro hatte das Paar in der Tasche und eine Tüte voll Windeln dabei. „Sonst hatten wir nichts.“ In Karlsruhe wurde der Familie ein Raum in der Landeserstaufnahme (LEA) in der Durlacher Allee zugewiesen. Sie erhielten jeder eine warme, blaue Jacke, eine Unterhose und ein Paar Socken. In der Einrichtung gibt es Gemeinschaftsduschen und -toiletten. „Wir haben warmes Wasser und Heizung“, sagt der Familienvater. „Und genug zu essen.“

Flüchtlinge aus dem Balkan haben wenig Chancen auf Asyl in Deutschland. Viele werden schon nach wenigen Wochen zurückgeschickt. „Es heißt, Bosnien ist ein sicheres Herkunftsland. Aber sicher für wen?“, fragt der 36-Jährige. Er ist ein Kämpfer. „Ich will meinen Kindern dieses Leben nicht zumuten, das ich hatte“, sagt er. „Ich will sie nicht betteln schicken. Ich will, dass sie etwas lernen.“ Wieder fließen Tränen. Kemo Ajvaz verbirgt mit beiden Händen sein Gesicht. Der Mann, der nicht nur Deutsch, sondern auch Bosnisch, Albanisch, Mazedonisch und Romanes, die Sprache der Sinti und Roma, beherrscht, würde gerne arbeiten. „Ich bin gesund, ich kann meine Familie ernähren.“ Zwei Karlsruher Betriebe würden ihn derzeit vom Fleck weg einstellen, ein Maler und ein Obsthändler. Doch der Antrag auf eine Arbeitserlaubnis wurde

Zwei Betriebe möchten den Familienvater einstellen

noch nicht bewilligt. Obwohl die beiden Betriebe dringend auf eine Entscheidung warten. Kemo Ajvaz engagiert sich erst einmal ehrenamtlich. Er hilft mit bei den Lernfreunden, der Schule für Flüchtlingskinder, die seine beiden großen Töchter besuchen. Seine Frau kümmert sich derzeit in der LEA um die drei kleineren Kinder, dies ist auch so, als Kemo Ajvaz seine Geschichte erzählt. In dieser Woche fängt der 36-Jährige zusätzlich in einem Altenheim an. „Ich weiß, wie es ist, wenn jemand Hilfe braucht.“ Kemo Ajvaz betont: „Ich möchte kein Geld vom Staat. Und alles, was hier an Kosten für uns anfällt, zahle ich zurück, wenn ich arbeiten darf. Wir wollen nicht viel, nur ein einfaches Leben führen.“

Die Mädchen sind acht, sieben, drei und anderthalb Jahre, die jüngste sechs Monate. Medinas Schwestern heißen Sofie, Aida, Melek und Adelise. Die älteren sprechen Deutsch. Jeden Abend liest er ihnen vor, immer aus deutschen Kinderbüchern. „Medina saugt Wissen wie ein Schwamm auf“, erklärt Jasmin Sahin, die die Lernfreunde ins Leben rief. Der Vater lächelt. „Ja, Medina... Eine richtige Schule zu besuchen, das wäre toll.“ Wenn Ehrenamtliche die Mädchen in Museen mitnehmen, blühen sie auf. Dann wieder würden die Kinder aus dem Schlaf gerissen, wenn nachts die Polizei anrückt, um Flüchtlinge abzuholen, die nicht freiwillig ausreisen. Familie Ajvaz weiß, dass auch bei ihnen jede Nacht die Polizei vor der Tür stehen kann.

Ein Schulabschluss für die Mädchen, womöglich wirklich ein Studium – oder ein Leben als Müllsammeler: Kemo Ajvaz und seine Frau wissen nicht, was das Leben für sie und ihre Mädchen bringt.

Aus für Narrenbaum

In Daxlanden fällt weiterer Fastnachtsbrauch weg

ke. Finstere Aussichten für den Festausschuss Daxlander Fastnacht: Nachdem 2017 der letzte Fastnachtsumzug durch den Stadtteil zog, kommt nun das Aus fürs Narrenbaumstellen in Daxlanden. Anlass ist, dass der Narrenbaum am 12. Januar nahe dem Erdboden abbrach, als ihn Feuerwehrleute auf dem Daxlander Schlaucherplatz aufrichten wollten. Verletzt wurde niemand bei dem gefährlichen Vorfall, der Sachschaden beschränkt sich auf den abgebro-

chenen Baumstamm, dessen Reste die Feuerwehrleute abtransportierten. Dennoch sind der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Daxlanden, Florian Klupik, der Vorsitzenden des Festausschusses, Jürgen Stoll, sowie der Bürgervereinsvorsitzende Reimund Horzel alarmiert.

Nun ist klar, dass der Holzbruch den Bruch mit der Tradition nach sich zieht. Feuerwehrkommandant Klupik teilt mit, dass die Feuerwehr keine Narrenbäume oder Maibäume mehr auf dem Platz aufstellen wird. „Das Undenkbare“ sei geschehen, schreibt Klupik in der Zusammenfassung seiner Analyse. Um nicht unter dem Eindruck der Ereignisse und aufgrund unbegründeter Vermutungen Entscheidungen zu treffen, sei das Geschehene bewusst in der Woche danach rational und sachlich betrachtet worden. Die Analyse habe aber ergeben, dass sich nicht abschließend und eindeutig eine einzelne Ursache isolieren lasse, die zum Abbrechen des Stammes führte. Es hätten vielmehr „mehrere unglückliche Umstände“ dazu beigetragen, dass es zu dem gefährlichen Stammbruch kam.

Aus diesem Grund habe die Freiwillige Feuerwehr Daxlanden „schweren Herzens und nach sorgfältiger Abwägung der Auswirkungen auf lieb gewonnene Traditionen“ entschieden, keinen Narren- oder Maibaum mehr zu stellen, so der Feuerwehrkommandant.

ke/dpa. Große Ehre auf großer Bühne: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat am Dienstag in Berlin vor mehr als 400 Gästen den „Großen Stern des Sports“ in Gold 2018 überreicht. Die Jury traf ihre Wahl unter den Landessiegern. Die Gruppe Paraclimbing des Alpenvereins Karlsruhe, vertreten durch die Organisatoren Armin Kuhn und Uwe Benitz sowie die Vereinsvorsitzende Susanne Schätzle, stand dabei für Baden-Württemberg. Auch Karlsruhes Sportdezernent Martin Lenz, zugleich Präsident des Badischen Sportbundes Nord, und Sportbund-Geschäftsführer Wolfgang Eitel waren angeteilt.

„Wirkungsvolle Initiativen des Sports“

„Sterne des Sports“ verleihen seit 2004 der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) und die Volksbanken Raiffeisenbanken gemeinsam. Dieser „Oscar des Breitensports“ ehrt Sportvereine, die sich meist ehrenamtlich über den klassischen Sportbetrieb hinaus gesellschaftlich engagieren. Die bedeutendste Auszeichnung für Sportvereine in Deutschland ist mit 10 000 Euro dotiert. Zum Bundessieger gekürt wurde der Turnverein Erlangen für ihren „Rollator-Sport mit Fahrdienst für Hochbetagte“ vor dem zweitplatzierten Verein „Sail United“ aus Lübeck mit barrierefreiem Wassersport.

DOSB-Präsident Alfons Hörmann sagte, die Sterne des Sports 2018 zeigten den herausragenden Wert dessen, was die 90 000 Vereine unter dem Dach des Olympischen Sportbundes leisteten. Während andernorts geistige Grenzen

Empfang mit Bundespräsident

Karlsruher Paraclimbing-Kletterer erleben Verleihung der „Sterne des Sports“



BILD MIT BUNDESPRÄSIDENT: Frank-Walter Steinmeier traf die Karlsruher Kletterer Armin Kuhn (links), Uwe Benitz und Susanne Schätzle. Foto: Alpenverein Karlsruhe

und kommunikative Gräben entstünden, baue der Sport „aktiv Brücken für ein gutes Miteinander in unserer Gesellschaft“.

Marija Kolak, die Präsidentin des Bundesverbandes der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR), erklärte: „Auch in dieser Wettbewerbsrunde erleben wir, welche ideenreichen und vor allem wirkungsvollen Initiativen des Sports entwickelt und in die Tat umgesetzt werden.“ Das habe spürbaren Einfluss auf die Lebensqualität der Menschen in Deutschland.

Die Karlsruher Sportkletterer richteten unter dem Motto „Vom Rollstuhl an die Senkrechte“ im Juni 2018 den ersten Nationalen Paraclimbing-Wettbewerb aus. Das brachte ihnen den in Stuttgart verliehenen Großen Stern des Sports in Silber. Beim Klettern sind Menschen mit Handicap „buchstäblich über den Dingen“, erklären die Organisatoren. Damit sie sich auch im Wettkampf messen können, initiierte der Alpenverein Karlsruhe die Paraclimbing-Premiere. Sie lockte auf Anhieb rund 70 Sportler aus dem gesamten deutschsprachigen Raum.



TRAURIGES ENDE: Der Bruch beim Narrenbaumstellen in Daxlanden ist endgültig. Foto: jodo